

Podcast-Transkript „All Inclusive“

Staffel 2, Episode 1: Jutta Allmendinger

Jutta Allmendinger: Unsere gesamte Infrastruktur ist auf die wartenden Mütter ausgerichtet und die warten um 12 mit einem fertigen Essen auf dem Tisch.

Ninia LaGrande: Wir alle haben unsere Träume, Wünsche, Ängste und Herausforderungen im Leben. Doch bei weitem nicht die gleichen. Was beschäftigt Menschen, die andere Erfahrungen gemacht haben als ich? Was macht sie aus? Wofür kämpfen sie und was können wir von ihnen lernen? Willkommen zurück bei "All Inclusive", dem Podcast der Aktion Mensch. Ich bin Ninia LaGrande und ich nehme euch mit in die zweite Staffel unseres Podcasts über Inklusion, Vielfalt und Chancengleichheit. Dabei darf ich mich wieder mit lauter spannenden Persönlichkeiten unterhalten. Wir sprechen darüber, wie inklusiv und vielfältig unsere Gesellschaft wirklich ist und woran wir alle noch arbeiten müssen, um gemeinsam näher zusammenzurücken. Denn, dass wir noch lange nicht da sind, wo wir eigentlich sein sollten, ist uns, glaube ich, fast allen klar. Also los geht's.

Einspieler Ninia LaGrande: Mein heutiger Gast ist Jutta Allmendinger. Jutta Allmendinger ist seit 2007 Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und Professorin für Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 1999 bis 2002 war Allmendinger als erste Frau Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Für ihre Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet und trägt das Bundesverdienstkreuz erster Klasse. Allmendinger gilt als Koryphäe in Sachen Geschlechtergerechtigkeit und sagt in ihrem neuen Buch "Es geht nur gemeinsam". Deshalb wollte ich von ihr wissen: "Frau Allmendinger, wie gleichberechtigt sind wir 2021 wirklich?" Und, so viel kann ich verraten, Frau Allmendinger weiß, an welchen Stellen es hakt und welche Themen wir dringend in den nächsten Jahren angehen müssen. Ob es ums Ehegattensplitting, ums Homeoffice oder um Care-Arbeit geht, Frauen sind in allen Bereichen immer noch nicht gleichberechtigt. Aber sie macht auch Hoffnung. Wir sind auf einem guten Weg. Wie wir jetzt nicht mehr aus der Kurve fliegen und warum ein Kommentar über eine Halskette nichts im Handelsblatt zu suchen hat, darüber sprechen wir jetzt. Viel Spaß!

Ninia LaGrande: Hallo Frau Allmendinger, vielen Dank, dass Sie sich Zeit für uns genommen haben. Ich habe mich sehr darüber gefreut.

Jutta Allmendinger: Hallo Frau Binias, vielen, vielen Dank für die Einladung. Mein Vergnügen.

Ninia LaGrande: Wann haben Sie sich zuletzt nicht gleichberechtigt gefühlt?

Jutta Allmendinger: Als ich das Handelsblatt aufgeschlagen habe, am Samstag, und diesen Kommentar zu Frau Jeschke und ihrer Halskette las.

Ninia LaGrande: Den kenne ich gar nicht. Ich gehe davon aus, dass es unnötig war, über diese Halskette zu schreiben.

Jutta Allmendinger: Nun, wenn eine Mathematikprofessorin ihren Vorstandsposten bei der Deutschen Bahn zurückgibt, den sie sehr erfolgreich bekleidet hat, als Digitalisierungsbeauftragte quasi, also Expertin für Digitalisierung, und dann gesagt wird, dass bei einer Eröffnung eine Halskette unpassend ist, weil es ja doch um starke Männerarbeit hier ginge, dann finde ich, dass wir von Gleichstellung meilenweit noch entfernt sind.

Ninia LaGrande: Absolut. Ich mache zu Beginn immer ein kleines Spiel. Und zwar würde ich mit Ihnen gerne das sogenannte Ergänzungsspieler spielen. Das heißt, ich fange den Satz an und Sie ergänzen ihn.

Jutta Allmendinger: Sehr gerne.

Ninia LaGrande: Frauen halten unsere Gesellschaft in der Krise am Laufen, weil...

Jutta Allmendinger: Sie hauptsächlich in systemrelevanten Tätigkeiten beschäftigt sind, für relativ wenig Geld und weil sie neben ihrer im Homeoffice auf der anderen Seite zu erledigenden Arbeit auch noch die gesamte Organisation des Haushalts, der Familie, des Einkaufens, ihrer Eltern und Großeltern und des Homeschooling ihre Kinder zu bewerkstelligen haben.

Ninia LaGrande: Frauen in Führungspositionen...

Jutta Allmendinger: Sind Mangelware und würden allen helfen unsere Gesellschaft nicht nur technisch, sondern insbesondere was den sozialen Fortschritt betrifft, nach vorne zu bringen.

Ninia LaGrande: Ehegattensplitting ist...

Jutta Allmendinger: Etwas, was die Gleichstellung von Männern und Frauen hindert und überflüssig.

Ninia LaGrande: Am meisten vermisse ich aktuell...

Jutta Allmendinger: Die Diskussion, wie wir Familien tatsächlich helfen können, wie wir Kinder nach vorne schieben, wie wir uns über die mittel- und langfristigen Folgen der Pandemie so austauschen, dass wir für die nächste Krise besser gerüstet sind.

Ninia LaGrande: Und der letzte Satz: Meinem 20-jährigen Ich würde ich raten, dass...

Jutta Allmendinger: Ich immer ein bisschen nach vorne schaue und mir überlege, was aus meinen Handlungen jetzt für später folgt. Das heißt nicht, dass ich das dann unbedingt tun muss, aber diese Reflektion würde uns allen guttun. Mir auch.

Ninia LaGrande: Dann steigen wir mal ins Gespräch ein. Frau Allmendinger, ich bin eine Frau, ich bin kleinwüchsig und ich stand acht Wochen nach der Geburt meines Kindes das erste Mal wieder auf einer Bühne. Und alle Leute, die ich getroffen habe, kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus, habe mich gefragt, wo das Kind sei. Das muss ich mir jetzt seit vier Jahren anhören. Und mein Mann, der ist Lehrer, der wird das nie gefragt im Lehrerzimmer. Und dann kommt immer so, auch recht vorwurfsvoll, ich sei wohl eine Karrierefrau. Warum ist das in unserer Gesellschaft so negativ konnotiert?

Jutta Allmendinger: Ja, die Frage ist natürlich: Warum ist es immer noch so negativ konnotiert? Weil ich 1994 das aller Gleiche machte. Die Bühne war damals das Audimax an der Universität München und es war für mich eine Selbstverständlichkeit zu lehren. Aber solange wir eine Ideologie haben, eine Kultur, die Rabenmütter als Ausdruck kennt, die davon ausgeht, dass Kinder nur dann gute Kinder werden, wenn sie rund um die Uhr von Frauen betreut werden und Mütter ihre eigene Bestimmung verlieren, wenn sie das eben nicht tun, sondern denken, es reicht auch, wenn sie fünf, sechs Stunden am Tag mit Kindern zusammen sind, solange wird sich daran nichts ändern.

Ninia LaGrande: Dieses Konzept der Rabenmutter kennen wir auch als eher deutsches Phänomen, im Gegensatz zu Frankreich oder USA. Woran liegt das?

Jutta Allmendinger: Naja, wir haben ein Nazi-Regime hinter uns. Wir haben ein Sozialsystem, immer noch, welches aufgebaut ist auf ein Ein-Verdiener-Modell, welches ganz klar sagt, dass dann der Ritterschlag erfolgt, wenn die andere Person, und das sind eben meistens die Frauen, von Arbeit freigestellt ist. Das zeigt sich in den Witwenzahlrenten. Das zeigt sich in dem Ehegattensplitting.

Einspieler Ninia LaGrande: Da ist es wieder, dieses Wort, um das sich in der Diskussion über Geschlechtergerechtigkeit so vieles dreht: Ehegattensplitting. Doch was ist das eigentlich genau? Bei verheirateten oder offiziell verpartnerten Menschen ist es in der Regel so, dass das Paar gemeinsam steuerlich veranlagt wird. Das bedeutet, beide Einkommen werden in einen Topf geschmissen. Das

Finanzamt halbiert die Summe und berechnet für diese eine Hälfte die Einkommenssteuer. Die Summe wird dann verdoppelt und das ist am Ende der Betrag, den ein Paar zusammen als Steuer bezahlt. Wenn also, wie in sehr vielen Fällen von heterosexuellen Partnerschaften, der Mann voll verdient und die Frau nur Teilzeit oder gar nicht arbeitet, profitiert das Paar sehr vom Ehegattensplitting. Deshalb kritisieren viele Feminist*innen und auch Politiker*innen, dass das Ehegattensplitting immer noch die traditionelle Rollenverteilung fördern würde, weil es sich steuerlich nicht lohnt, wenn beide gleich viel verdienen.

Jutta Allmendinger: Das zeigt sich in der geringfügigen Beschäftigung, die sozialversicherungsfrei gestellt ist. Das zeigt sich in Allem. Das zeigt sich in unseren Kindertagesstätten, die nicht ganztags offen sind. Das zeigt sich in unseren Halbtagschulen. Unsere gesamte Infrastruktur ist auf die wartenden Mütter ausgerichtet und die warten um 12 mit einem fertigen Essen auf dem Tisch.

Ninia LaGrande: In meinem Umfeld ist es tatsächlich auch immer noch so, dass "der Mann verdient halt mehr" oft als Grund dafür angegeben wird, dass er eben nur zwei Monate Elternzeit nimmt, wenn es hochkommt, weil er irgendwie auch im Betrieb als unverzichtbar wahrgenommen wird oder sich selbst wahrnimmt. Und bei Frauen ist alles unter einem Jahr fast schon gemeingefährlich. Auf der anderen Seite werden Männer auch komisch angeguckt, wenn sie sagen, sie wollen früher gehen oder sie sind nicht bereit, sich auf Kosten der Familie komplett zu verausgaben. Was macht unsere Arbeitswelt falsch?

Jutta Allmendinger: Unsere Arbeitswelt führt zunächst mal nicht längst überfällige Diskurse. Und dieses heißt, dass wir uns überhaupt nicht die Frage stellen, in welcher Welt wir eigentlich leben wollen, was zunächst einmal die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit bespricht. Also wir gehen implizit, glaube ich, im Moment davon aus, dass wir Vollzeit-Erwerbstätigkeit ununterbrochen belohnen. Darauf ist unser Rentensystem ausgestellt. Sie können dann diese 45 Jahre mit den entsprechenden Rentenpunkten und so weiter und so fort erarbeiten und können sich eine einigermaßen auskömmliche Rente erarbeiten, wenn sie dieser Vollzeit ununterbrochen nachgehen. Die Frage ist: Sollten wir Frauen weiterhin genau diesem Modell nachhecheln? Wir transformieren uns immer mehr hin zu männlichen Erwerbsbiografien. Über die letzten Jahre, die ich in dem Buch verfolgt habe, seit 1900, sehen wir, dass weibliche Lebensverläufe immer mehr vermännlicht werden, immer mehr Frauen in die Erwerbsarbeit gehen. Und jetzt ist zunächst einmal doch ein Diskurs zu führen: Hat das ein Ende? Und sollten vielleicht Männer sich auch mal mehr Frauenerwerbsverläufen anpassen? Sollten wir nicht von einer 39-Stunden, als "normal" eines Wochenstundenplans, auf z.B. 32 Stunden gehen für alle? Und wäre das nicht dann für Männer wie Frauen eher erreichbar? Wäre das nicht etwas, was uns erlauben würde, Arbeitskollegen zu treffen, eine erfüllende, uns auslastende Arbeit, das, was alle, die wir befragten, auch wünschen, nachzugehen, uns um die Gesellschaft zu kümmern. Also das, was ein Leben, ein ganzes Leben

bietet, auch tatsächlich zu haben. Und wenn wir diesen Diskurs führen, von dem ich denke und hoffe, dass er auf eine 32-Stunden-Woche hinausläuft, weil wir die Produktivitätsgewinne pro Stunde natürlich haben, weil wir Digitalität haben, weil wir viel eher auch gemeinsam führen können, als wir das noch früher konnten, dann wären wir einer Gleichstellung der Geschlechter schon viel nähergekommen. Weil dann, meines Erachtens, auch diese Ineinsetzungen von Männern als die ununterbrochen Erwerbstätigen, als die zuverlässigen Erwerbstätigen, fallen würden. Frauen wären genauso zuverlässig und man würde schnell sehen, dass Frauen mindestens genauso innovativ sind, genauso klug, genauso motiviert und ambitioniert ihre Arbeit zu machen, wie auch Männer. Das heißt, für mich ist Dreh- und Angelpunkt jener: Die bezahlte Arbeit gleicher, zwischen Männern und Frauen, zu verteilen und damit natürlich auch die unbezahlte Arbeit.

Ninia LaGrande: Jetzt haben Sie gerade schon gesagt, man müsste auf eine 32-Stunden-Woche kommen. Was müsste dafür politisch vielleicht sonst noch passieren? Brauchen wir da neue Gesetze?

Jutta Allmendinger: Wir brauchen natürlich, die Arbeitszeit ist Gegenstand der Tarifparteien. Wir sehen, dass die IG Metall in der Tat in so eine Richtung denkt, auch zum Arbeitsplatzschutz, zur Arbeitsplatzsicherheit, gerade in der metallverarbeitenden Produktion. Insofern ist es bei den Tarifparteien angekommen. Wir müssen uns überlegen: Was ist dann der finanzielle Ausgleich? Viele Familien könnten mit zweimal 32 Stunden in der Woche gar nicht leben, wenn bestimmte Berufe, insbesondere in dem Care-Sektor so tarifiert sind, wie sie im Moment tarifiert sind. Wahrscheinlich müsste man nochmal eine Mindestlohn-Diskussion führen. Mit dem Mindestlohn nach oben gehen. Das ganze wäre aber wesentlich bezahlbarer als Dinge, mit denen wir uns ja doch mehr oder weniger ernsthaft beschäftigten, wie ein bedingungsloses Grundeinkommen, welches im Diskurs viel mehr Platz einnimmt als beispielsweise eine 32-Stunden-Woche. Und flankierend hierzu müsste man natürlich Anreize setzen, um diesen Weg überhaupt erst einmal begehen zu können, wenn er denn dann als Ziel definiert ist. Und es würde damit beginnen, dass man von diesen zwei Partnermonaten bei den Erziehungszeiten, es sind ja meist dann die Väter, auf vier geht. Die zwei haben Väter tatsächlich ermächtigt, meines Erachtens, Arbeitgebern gegenüber zu sagen "Naja, warum soll ich auf diese zwei geschenkten und staatlich bezahlten Monate verzichten? Die mache ich." Der Durchschnitt bei den Vätern liegt jetzt bei drei Monaten. Ich glaube, wenn wir auf vier Monate gingen, könnten wir das deutlich nochmal heben und könnten in der Tat auch zu so etwas kommen, wie, dass Männer/Väter auch mal alleine auf ihre Kinder aufpassen. Und das nicht immer parallel zu den Frauen, um dann nette Briefkarten, Postkarten zu schicken aus, wo auch immer man dann die Monate der Gemeinsamkeit verbringt. Ich möchte gar nicht gegen diese Monate der Gemeinsamkeit und diese Familienausflüge argumentieren, möchte aber sehr wohl sagen, dass das ein Privileg ist, welches nicht nur Familien mit Kindern gegeben werden sollte, sondern auch schwulen Paaren, lesbischen Paaren, die ja viel

seltener Kinder haben, die es viel schwerer haben, Kinder zu bekommen. Und wenn man das Ziel hat, dass Väter sich mehr engagieren, muss man auf alle Fälle hinkommen, dass sie auch, nicht nur, aber auch alleine mal für Kinder zuständig sind und die ganze Org übernehmen.

Ninia LaGrande: Die Initiative Pro Parents wirbt gerade für die Aufnahme des Diskriminierungsmerkmals "Elternschaft" in Paragraf 1 des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes bzw. eine Ergänzung des AGG, um unter anderem Eltern und vor allem Mütter davor zu schützen, nach der Elternzeit direkt gekündigt zu werden. Halten Sie das für einen guten Ansatz?

Jutta Allmendinger: Ich halte das für einen wichtigen Ansatz, in der Tat. Weil wir natürlich Eltern, wir haben ja diese Diskussion gerade bei großen Bekleidungsfirmen geführt, wo kolportiert wurde, zumindest, dass genau das geplant ist, dass nach der Elternzeit gekündigt wird. Das widerspricht einer Gleichstellung von Eltern. Das kann auch nicht der Sinn sein von einer guten Arbeit in einem reichen Land, welches immer auf die Fertilitätsquoten achtet.

Ninia LaGrande: Die Aktion Mensch hat anlässlich des Weltfrauentages am 8. März eine Studie gemacht zum Thema "Frauen mit Behinderung in der Arbeitswelt". Jetzt haben wir schon ein bisschen über die grundsätzliche Lage von Frauen in der Arbeitswelt gesprochen, aber Frauen mit Behinderungen sind doppelt benachteiligt. Ein Viertel der befragten Frauen verdient weniger als 1.000 Euro netto im Monat. Sie verdienen dann auch im Vergleich zu Männern mit Behinderung weniger und arbeiten natürlich auch am häufigsten in Teilzeit.

Einspieler Ninia LaGrande: Die Studie von Aktion Mensch zum Thema "Frauen mit Behinderung in der Arbeitswelt" könnt ihr euch natürlich auch online auf der Website der Aktion Mensch anschauen. Im Grunde zeigt die Studie auf, dass arbeitende Frauen auch im Bereich Inklusion ganz klar unter Geschlechterungerechtigkeiten leiden. Frauen mit Behinderung verdienen weniger, arbeiten öfter in Teilzeit und sind mehr mit Sorgearbeit und den Haushaltsausgaben belastet.

Ninia LaGrande: Vergessen wir Frauen mit Behinderungen zu oft im öffentlichen Diskurs?

Jutta Allmendinger: Ja, aber wir vergessene natürlich auch Personen mit Behinderung insgesamt im öffentlichen Diskurs. Das möchte ich erst einmal nach vorne stellen. Dass es dann Frauen mehr als Männer trifft, ist empirisch richtig. Aber wenn wir sehen, wie viele Firmen sich rauskaufen und eben nicht die entsprechenden Abgaben zahlen, dann sieht man, welch trauriges Bild das ist. Und das ist aber nur das eine. Das andere ist, dass wir immer noch nicht genügend Helping Hands haben. Also wenn ich Stellen ausschreibe, die ich selbst eher als sozusagen jetzt eine Kleinunternehmerin mit meinen 400 Mitarbeiter*innen im

wissenschaftlichen Bereich, Frauen oder Männer mit einer Behinderung suche, so finde ich kaum jemanden. Die gibt es, aber ich finde sie nicht. Und wir brauchen viel mehr Hilfe, um dieses Matching herzustellen. Und ich wäre die erste Abnehmerin davon. Da lassen wir mögliche Innovationen liegen, da bin ich mir sicher.

Ninia LaGrande: Das hat auch diese Studie herausgefunden, dass sie tatsächlich auch viel weniger Unterstützung bei Weiterbildungen bekommen und sehr häufig für ihre Rechte kämpfen müssen und auch dazu neigen, ihre Behinderung bei der Bewerbung zu verschweigen. Glauben Sie, mehrfach diskriminierte Gruppen müssen auch mehrfach leisten, um Anerkennung zu erlangen?

Jutta Allmendinger: Auch einfach diskriminierte Gruppen müssen mehr leisten, um Anerkennung zu bekommen. Das wäre meine erste Antwort darauf. Ich weiß nicht, ob das dann je mehr belastet, desto mehr, also ob das eine linear oder vielleicht sogar eine exponentielle Funktion ist. Aber natürlich, je mehr Nachteile man hat, desto mehr wird sozusagen diese Beweisführung umgedreht. Und die betroffene Person muss darstellen, dass sie alles, was ihr gegebenenfalls gar nicht möglich ist zu leisten, leisten kann in einem höheren Ausmaß als andere. Also das ist durchgängig in allen Fällen, die ich kenne, der Fall.

Ninia LaGrande: Jetzt haben Sie gerade schon gesagt, es fehlt an Hilfen und Helping Hands für Frauen und auch Frauen mit Behinderung. Brauchen wir auch da neue gesetzliche Vorgaben, sowohl für die Situation von Frauen mit Behinderung als auch für alle anderen Frauen?

Jutta Allmendinger: Naja, gesetzliche Vorgaben sind ja das eine. Also gesetzliche Vorgaben, wie so Richtwerte, die haben wir ja in einer gewissen Weise. Und dann sagt man "Naja, man muss, wenn man das nicht erfüllt, eine Abgabe zahlen." Diese Abgabe ist viel zu niedrig. Also man könnte ja meines Erachtens einfach mal mit diesen Abgaben dann nach oben gehen, sodass es nicht so leicht ist, Menschenleben raus zu kaufen oder Menschenschicksale raus zu kaufen. Also das ist wirklich, das möchte man sich ja gar nicht klarmachen, wenn man das zu Ende denkt. Ich möchte an der Stelle wiederholen, dass ich es viel wichtiger finde, dass man die Möglichkeiten, die man hat, in einem Land, welches ja auch - und das kann man ja auch statistisch zeigen - viel mehr tun könnte, also Stichwort "inklusive Beschulung". Da haben wir die Menschenrechtskonvention unterschrieben. Aber was sehen wir? Wir sehen eigentlich, dass es kaum Fortschritte gibt. Die Unterschiede zwischen den Bundesländern sind massiv. Bremen macht es, Hessen macht es so gut wie nicht. Die Förderschulen werden größtenteils weitergeführt, obwohl wir wissen, welche kolossal negative Auswirkungen das hat für die Integration von Menschen mit Behinderung. Da würde ich viel, viel mehr ansetzen, weil das zunächst einmal diese ganzen Stereotypisierungen abbaut und gegenseitig, aber insbesondere seitens jener, die Jobs anbieten, zunächst mal davon ausgeht, "das geht und es ist machbar". Während wir jetzt ja die Grundeinstellung haben, "es ist

nicht machbar und wir machen es dann nur, weil wir gesetzlich verpflichtet sind". Also vielleicht sehe ich das alles zu blauäugig, aber ich finde, dass wir die Anstrengungen, die eigentlich schon ratifiziert sind, überhaupt noch nicht ausfüllen. Und da würde ich, pragmatisch wie ich bin, jetzt erstmal ansetzen, bevor ich weitere Bausteine gesetzlicher Art lege.

Ninia LaGrande: Nee, das passt auch total zu der Kontrollstelle, dieser UN-BRK, die auch bei dem 10-jährigen Jubiläum - man muss ja sagen, es ist ja jetzt schon 12 Jahre her, dass Deutschland die UN-BRK ratifiziert hat. Die nach zehn Jahren gesagt hat, also da ist aber noch nicht so viel passiert, bei uns in Deutschland. Im letzten Jahr ist das Stichwort "Mental Load" recht groß geworden, also die Gesamtbelastung von Pflegearbeit, vor allem von Organisation von Alltagsaufgaben. Ist es wichtig, dass wir diesen Aufgaben einen eigenen Namen geben?

Jutta Allmendinger: Ja, es ist wichtiger denn je, meines Erachtens, weil wir doch gesehen haben, dass grobschlächtige Indikatoren, wie "Wieviel Zeit verbringen Sie damit? Nennen Sie mir genau die Minuten und Stunden am Tag." dann dazu führen, dass wir ungerecht werden, dass wir dann sagen "Naja, jetzt legen da Männer diese zwei oder drei Stunden zu und damit sind wir doch schon ein ganzes Stück weiter." Und die Ungerechtigkeit besteht darin, dass wir die Schlaflosigkeit, gerade vieler Mütter des Nächens, überhaupt nicht in den Blick auch nur bekommen, die sich überlegen "Ja, wie organisiere ich das? Wie bekomme ich mein Kind mal an die frische Luft? Wie bekomme ich das hin, dass sie irgendwie andere Kinder sehen? Wie bekomme ich das hin, dass sie nicht den Kontakt zu dem Rest der Familie, zu den Großeltern, verlieren? Wie bekomme ich hin, dass ich auch mal schnell einkaufen kann? Oder wie bekomme ich es hin, dass ich mal eine halbe Stunde für mich habe? Was muss ich da alles an Organisationstätigkeit machen?" Und von daher werden wir mit unserem gut eingeführten Messen nach Stunden und Minuten überhaupt gar keinem Konzept gerecht, welches ja letztendlich nach der Verantwortung fragt. Und Verantwortung in Stunden und Minuten zu messen, das finde ich geht nicht. Da brauchen wir so etwas wie "Mental Load", wie "Cognitive Load" oder gute Maßzahlen die wir haben, die abbilden, wie viel Stress Personen empfinden, wieviel Selbstwirksamkeit sie noch denken zu haben, welche Selbstkonzepte sie verlassen und neu entwickeln. Das sind alles Dinge, die wir vielmehr, auch im Vergleich zwischen Vätern und Müttern und Männern und Frauen, in den Vordergrund zu stellen haben.

Ninia LaGrande: Wenn Paare Eltern werden und sie haben sich vorher die Alltagsaufgaben relativ gerecht aufgeteilt, dann sind die sich oft sehr sicher "Das wird alles so bleiben und wir kriegen das gut hin" und am Ende fallen viele von ihnen doch in die klassischen Rollenmuster zurück. Warum ist das so?

Jutta Allmendinger: Naja, sie sind sich ja nicht nur sicher, sondern sie äußern den Wunsch. Dass ist das, was mich immer so verblüfft, dass dieser Wunsch nach

Partnerschaftlichkeit dergestalt intensiv von Frauen und von Männern geäußert wird. Also wir wollen eine partnerschaftliche Ehe oder Verbindung. Die Frauen sagen "Ich möchte wirklich mein Stück eigenes Leben. Ich möchte wirklich nicht nur Familie haben und enge Freundinnen aus der Schulzeit. Ich möchte auch neue Personen kennenlernen im Arbeitsleben. Ich möchte mich verwirklichen können. Ich möchte nicht dastehen mit einem empty net, wenn mein Sohn oder meine Tochter dann, oder meine Kinder, die Familie verlassen. Dann möchte ich was haben, was mich begeistert." Und die Männer sagen "Ich möchte nicht so dastehen, wie meine Väter und Großväter und dann zurückblicken und sagen "Oh, ich habe ja eine entscheidende Phase verloren. Nämlich jene, als meine Kinder aufgewachsen sind. Und das würde ich definitiv nochmal anders machen, wenn ich gefragt werden würde, wie ich mein Leben neu leben würde."" So, wie Sie die Eingangsfrage vorhin gestellt haben. Und die Frage ist: Wie transformiert sich dieser feste und wirklich mit Nachdruck und Aufstampfen formulierte Wunsch so plötzlich, wenn die Kinder da sind? Was schleicht sich da ein? Wo sind diese kleinen süßen Gifte? Ich glaube, das süßeste Gift ist wirklich sehr, sehr süß. Weil dieses Kind süß ist, und alles ist wunderbar und kuschelig und die Freuden sind groß und man verliert sich plötzlich ein bisschen aus den Augen und argumentiert nicht mehr so, wie man vorher argumentiert hat, nämlich auf mittlere oder lange Sicht, sondern man argumentiert plötzlich auf kurze Sicht. Also der Zeithorizont reduziert sich. Man fragt sich: Wie maximieren wir das Haushaltseinkommen hier und jetzt? Man fragt sich nicht: Wie maximieren wir uns dieses in 5 oder in 10 oder in 15 Jahren? Wir fragen plötzlich: Wie bekommen wir es hin, dass eine Person Karriere macht? Wir fragen nicht mehr: Wie bekommen wir es hin, dass beide Personen zufriedenstellende Karriereentwürfe oder Lebensverläufe haben? Wir verlieren uns aus den Augen. Und da muss man in der Tat fragen: Wie bekommen wir es hin? Welche Leitplanken setzen wir einfach falsch? Stichwort "Ehegattensplitting", Stichwort "niedrigere Bezahlung von Frauen-Jobs im Allgemeinen, als Männer-Jobs". Eine Sache, die natürlich da auch mit reinschwingt, ist, dass Männer meistens älter sind als Frauen und von daher schon gefestigter in der Karriere, ihren Chefs bekannter, schon so ausgeguckt werden für die nächsten Schritte. Während Frauen oft eher diese Phase noch vor sich haben. Wie man da was ändern kann, ist mir das Unklarste. Man könnte allerdings diese ganzen Cozy Audits Beruf und Familie, die dann zu solchen Mammi Tracks führen, vielmehr ausgestalten in Zertifizierungen hinsichtlich Familie und berufliche Entwicklung und nicht nur Vereinbarkeit. Berufliche Entwicklung, dann würde man nämlich Arbeitgebern mit auf die Hand geben, auch Männern dazu zu raten, ein bisschen länger zu unterbrechen, weil es nichts an Schaden anrichtet für die weitere Karriere. So müsste man da gegensteuern.

Ninia LaGrande: Es gibt ja auch Frauen, die sagen, sie hätten sich ausgesucht zu Hause zu bleiben und sie möchten sich eben ausschließlich um Kinder und Haushalt kümmern. Was sagen Sie denen?

Jutta Allmendinger: Ich weiß nicht. Und ich bin sehr kritisch gegenüber solchen Aussprüchen. "Frauen möchten das ja. Frauen wollen Teilzeit arbeiten, wollen ganztags zu Hause sein." Weil, wenn wir ehrlich sind, was verlangen wir den Frauen ab? Wir verlangen Frauen, die ganztags zu Hause sind, ab, dass sie sagen "Was ich hier mache, ist Mist. Das ist ja gar nicht das, was ich möchte." Und dann kann man sich mal vorstellen, wenn die da zu Hause rumlaufen und sagen "Nee, so ein Mist. Das ist das absolute Gegenteil von dem Leben, welches ich führen wollte." wie sie sich dabei fühlen und wie sich die Kinder dabei fühlen, wie sich die Partner*innen dabei fühlen. Also wir haben als Menschen diese wunderbare Eigenschaft, in der Psychologie heißt das, der Reduktion von Dissonanz, kognitiver Dissonanz.

Einspieler Ninia LaGrande: Und hier mal wieder ein Ausflug in die Psychologie. Den Begriff "kognitive Dissonanz" hat der Sozialpsychologe Leon Festinger geprägt. Dazu gibt's eine lustige Geschichte, die ich euch nicht vorenthalten will. 1954 waren die Anhänger*innen einer Sekte in Wisconsin davon überzeugt, eine Flut würde in diesem Jahr alles auf der Erde vernichten. Eines der vielen Weltuntergangsszenarien, von denen ihr sicher schon mal gehört habt. Was passierte am Stichtag im Dezember 1954? Richtig, nichts. Sonst gäbe es uns alle gar nicht oder nur als Meereswesen. Die Sekte erklärte sich das Ganze so, dass Gott nur ihren Glauben auf die Probe stellen wollte. Festinger hatte sich in die Gruppe geschleust und aus seinen Beobachtungen die Theorie der kognitiven Dissonanz entwickelt. Also, wenn etwas nicht so eintrifft, wie wir es geplant oder erwartet haben, dann finden wir dafür eine Erklärung. Wenn ich mir also eine Woche Süßigkeiten frei verordne und dann doch nasche, werde ich schon eine Erklärung dafür finden. Und darauf könnt ihr euch verlassen, ich finde immer eine Erklärung dafür, Süßes zu essen.

Jutta Allmendinger: Und das ist eigentlich auch was Gutes und Gesundes (lacht), dass man, ja, sich irgendwo einpendelt und sagt "Naja, jetzt ist es halt so. Und jetzt richte ich mich da ein." Und so zeigen wir diese Frauenleben viel eher nach, als dass sie von sich aus was wollen - ABC - sondern sie gehen oft rationale Überlegungen stellen sie an, mit ihren Partnern: andere Lohnsteuerkarte, höhere Steuern und so weiter. Alles durch das Ehegattensplitting bedingt. Ohne sich, das ist das, was ich vorhin meinte, sich aus den Augen zu verlieren. Wenn sie sich aus den Augen verloren haben, wird das rationalisiert. Also da bräuchte man doppelte Lottchen irgendwie, für solche Experimente oder Untersuchungen, kenne ich aber gar nicht. Aber jetzt nur auf dieses "das möchte ich und das ist doch meine Bestimmung" zu setzen, da bin ich absolut skeptisch. Wenn Frauen das möchten, dann sollen sie das leben. Aber dann im Wissen auch um die Risiken, die sie damit eingehen, Stichwort: Veränderung des Unterhaltsrechts, auf eigenen Beinen stehen bei einer Scheidung und so weiter und so fort.

Ninia LaGrande: Frau Allmendinger, Sie haben schon seit Beginn der Pandemie immer wieder betont, dass Corona uns in Sachen Geschlechterverhältnisse um

Jahrzehnte zurückwerfen wird. Warum war Ihnen das sofort bewusst? Und wie sehen Sie die Situation jetzt, ein Jahr nach Beginn?

Jutta Allmendinger: Naja, es war mir zunächst einmal bewusst, weil, als ich da in dieser Talkshow saß, ich dachte "Also, ich habe hier ein Déjà vu. Also mehrfach."

Ninia LaGrande: (lacht).

Jutta Allmendinger: Ich war da eingeladen mit Herrn Scholz. Ich war eingeladen mit Herrn Söder. Ich war da (lacht) und sprach über, ja, Abwrackprämien. Und dann denke ich ja: "Also gut, wenn ich zu Abwrackprämien eingeladen werde, dann ist es ja klar, dass ich mich auch vorbereite auf Abwrackprämien." Und ich konnte alles. Also ich konnte auch diese Seltenen Erden da und deren Umweltschädlichkeit und so weiter und so fort. Aber dazu wurde ich gar nicht gebeten. Das war das eine. Und das andere war, warum sprechen wir jetzt über Abwrackprämie so lange, aber nicht um Frauen und Frauen in der Pandemie und Mütter in der Pandemie und Kinder in der Pandemie? Dieses Doppel schmiss mich dann zurück in das Jahr 1984, als ich das erste Mal so entfernt an einem Kommissionsbericht teilhaben durfte, damals noch als studentische Mitarbeiterin, und dachte "das ist ja genau das, was ich damals meinem Prof da zugearbeitet habe. Kann ja nicht sein". Daher kamen dann diese 30 Jahre, natürlich auch unterstützt durch, ja, überhaupt nichts an öffentlicher Diskussion bevor die Schulen geschlossen worden sind oder die Kindertagesstätten. Nichts an Reflektion, was das eigentlich heißt. Dass ja irgendjemand die Kinder da betreuen muss. Nichts an Reflektion, was man vielleicht Müttern und Vätern an die Hand geben kann, wenn sie erwerbstätig sind zu Hause und gleichzeitig noch beschulen müssen und alles andere. Das hat mich vollkommen frustriert. Frustriert mich bis heute. Jetzt sind natürlich noch andere Maßzahl dazugekommen. Wir haben gerade über den "Mental Load" gesprochen, der jetzt sehr schön gefasst wird durch ein Psychologen-Team in Erfurt, welches sich mit Stressoren beschäftigt, um Herrn Professor Mayer herum. Aber ansonsten sehen wir, dass Frauen stärker reduziert haben, ihre Arbeitszeit, dass sie oft auch aus dem Beruf ausgeschieden sind, dass die Krankschreibungen häufiger sind, dass zwischen dem ersten und zweiten Lockdown Frauen viel weniger schnell zurückgefunden haben, während Männer wieder losgestürmt sind, in den Arbeitsmarkt rein. Und je länger das anhält, desto aufgeregter sind Eltern und insbesondere Frauen. Insofern habe ich gar keinen Grund das zurückzunehmen, sondern ganz im Gegenteil. Ich bin zunehmend bestürzter, wie lange man das laufen lässt, ohne dass man mit Schnelltests Personen in die Familien rein schickt, für eine Entlastung von zwei oder drei Stunden; dass man zu wenig unternimmt; dass man, leerstehende Gebäude, denken Sie an Schulräume oder so etwas, wie viele Kinder man unter maximalen Hygiene-Richtlinien da irgendwo herumtoben lassen könnte. (beide lachen) Das passiert alles nicht.

Ninia LaGrande: (lacht) Ja, ich würde es mir sehr wünschen.

Jutta Allmendinger: Ja, aber auf der anderen Seite haben wir ein Wissenschaftssystem, und ich bin in der Steuerungsgruppe da in Berlin, welches dann auf die Idee kommt "Ja, also um unsere Abschluss-Studiengänger an die ganzen Staatsexamina noch abnehmen zu können, warum mieten wir da nicht den größten Ballsaal Berlins?" Ja, also, wenn man mich vor einem Jahr gefragt hätte, ob der Berliner Senat einen Ballsaal mietet, eines Hotels, um Abschlussprüfungen und Staatsexamina dort schreiben zu lassen, hätte ich gesagt "das passiert nie und nimmer". Also, anders gesagt: Es geht doch, Leute! Und es kann doch nicht sein, dass uns nur die Mediziner und die Juristen das Wert ist und wir für die Ballsäle anmieten, sondern das kann man doch auch für die Kinder. Und dann kann man getestete Studierende oder andere Personen reintun, die, bei Studierenden insbesondere, die ja oft ihren Nebenjob verloren haben, den sie aber brauchen, um ihr Studium zu finanzieren und können sagen "Ja, dann tobt doch mal mit den Kids oder seid Brücken zum digitalen Unterricht hin oder macht X und Y." Wir haben doch den Raum, wir haben die Personen. Wir brauchen uns doch nicht zum Ersticken bringen in diesem entweder Schulen öffnen oder eben nicht. Entweder zuhause oder nicht. Also diese ganzen binären Dinge, die wir doch, wenn es um technische Innovationen geht, nie uns wagen würden, in dieser Binarität zu stellen, sind in diesem sozialen Leben so unglaublich präsent, dass es einem ja leidtut, um das Land, in dem wir ja doch eigentlich ganz gerne leben.

Ninia LaGrande: Glauben Sie, das kann man auch auf den Bereich Inklusion erweitern? Werden wir da auch um Jahre zurückgeworfen?

Jutta Allmendinger: Das ist meines Erachtens auch der Fall, weil was wir jetzt sehen bei den Müttern ist, dass sie in dieser ja doch sehr, sehr langen Zeit viele Stufen, die sie gemacht hätten, wenn sie vor Ort gearbeitet hätten - also Karrierestufen oder Weiterbildungen oder, ja, so dieses sich etablieren im Beruflichen - das haben sie ja verpasst. Und bei den Kindern ist es ja auch so, dass sie das verpasst haben. Das wird Lücken reißen. Und diese jetzt ja für Kinder mit einer Behinderung, die sind ja ganz weg vom Fenster. Die sind ja überhaupt nicht mehr sichtbar. Die sind ja weder da noch da. Und wie die in das Leben zurückfinden sollen, wenn überhaupt "zurück" das richtige Wort ist, in der Gemeinschaft und der Gesellschaft. Und wie umgekehrt die Kinder, die hier Kinder mit einer Beeinträchtigung oft noch gar nie gesehen haben, diese schnell entstehenden Vorurteile abbauen können. Das sind ja in beide Richtungen gehende, massive Fragen, die uns umtreiben sollten. Ich habe ja meinen Sohn mit großen Absichten in den Integrationskindergarten damals in Bremen gegeben und ich weiß heute noch, wie er als 3-4-Jähriger, weil der vorher in einer anderen Einrichtung war, da reagiert hat. Und wie er dann nach anderthalb Jahren dann raus ist, in der Schule, aber ganz andere Einstellungen gegenüber beeinträchtigten Kindern hat. Aber er hat diese Zeit gebraucht, er hat diese Zeit gebraucht. Und wo sind jetzt diese Zeiten in einem Land, welches keine gemeinsamen Orte mehr der Begegnung hat und natürlich dann auch keine

gemeinsamen Orte der Begegnung zwischen, in diesem Fall behinderten und nichtbehinderten Personen? Vielleicht auch im Allgemeinen.

Ninia LaGrande: Sie haben schon Ihr Buch erwähnt, das ist dieses Jahr erschienen, das heißt "Es geht nur gemeinsam - Wie wir endlich Geschlechtergerechtigkeit erreichen". Und darin schreiben Sie unter anderem über das viel gepriesene Homeoffice. Ich zitiere: "Für mich ist das Homeoffice ein weiterer Heuhaufen, der vor allem junge Mütter lockt, sie dazu verführt, das Hier und Jetzt zu optimieren, die Zukunft aber aus den Augen zu verlieren." Was steckt da genau hinter?

Jutta Allmendinger: Ja, da kann ich mit Claire Waldorf jetzt sagen "Ach, wie praktisch!" Ja, und das ist ja genau das, was im Vordergrund steht. Es ist die Vereinbarkeit. Und diese Vereinbarkeit, die hyped man jetzt hoch, bis zum geht nicht mehr. Und insinuiert, ein anderes Wort kann ich ja nicht finden. Es ist wirklich, ich finde das schon ganz schön perfide ehrlicherweise, dass man dann denkt, dass sich irgendwas an dem Unterschied im Stundenlohn oder im Monatseinkommen oder im Lebenseinkommen ändert. Oder dass Frauen dann eher in Führung kommen. Dann sagt man mir "Ja, aber das ist doch das Ende der Präsenzkultur." Das sollen jetzt Frauen im Homeoffice hinkriegen? Das Ende der Präsenzkultur? Wo Männer in diesen Karriere-Tracks schon lange sind, da werden sie von Frauen jetzt überholt, die überhaupt nicht mehr sichtbar sind und die sozusagen hier einen Kulturwandel in der Arbeitswelt einleuchten durch Homeoffice. Ich finde, das ist wirklich niederträchtig und gelogen. Und von daher sollte man wirklich sauber teilen, über was man hier eigentlich spricht. Und man sollte auch ehrlich sein dahingehend, dass viel mehr Frauen- als Männerberufe und -tätigkeiten in Heimarbeit zu machen sind und dass die Bedingungen, unter denen Homeoffice gemacht wird, sich massiv zwischen Männern und Frauen unterscheiden. Weil Frauen, durch ihre allgemein weiter ausgeprägte Teilzeitarbeit, sowieso schon viel mehr nebeneinander machen und dieses Nebeneinander jetzt auch weiterhin, selbst, wenn beide im Homeoffice sind, eher bei Frauen liegt, als bei Männern. Und ich habe ja sehr viele Interviews gegeben die letzten Wochen, Monate. Interviews, die Frauen geführt haben, Interviews, die Männer geführt haben. Bei Männern hatte ich nie auch nur einen einzigen Mann, der sagte "Ja, wegen des Homeoffice sind jetzt die Kinder da und bitte entschuldigen Sie, wenn da mal ne Störung kommt." Ich hab auch nie ein Kind gesehen. Während bei Frauen, habe ich ja ein Kind nach dem anderen gesehen. Die führten teilweise die Interviews mit den Kindern auf ihrem Schoß, sodass ich dann fragen musste "Dürfte ich vielleicht die Kamera ausschalten, damit ich mich besser konzentrieren kann auf ihre Fragen und nicht darauf, wie wunderbar ihre Kinder ausschauen oder was ich da alles in ihrer Wohnung sehe." (beide lachen)

Ninia LaGrande: Sie schreiben im Buch auch "Der Heiratsmarkt lohne sich für Frauen immer noch mehr als der Arbeitsmarkt." Warum ist das so?

Jutta Allmendinger: Nun, das habe ich lange gesagt, und ich schreibe das auch in dem Buch, dass ich das bis vor wenigen Jahren, bis vor fünf Jahren, sagen konnte. Was ich da mal mir getraut habe zu machen, das hört sich ganz böse an, aber so böse ist es gar nicht. Man kann ja Rentenzugangstatistiken so führen, dass man die Männer einfach, jetzt nicht real, aber statistisch sterben lässt, sagen wir es mal so. Dann kann man ausrechnen, wenn die Männer sterben würden, wie hoch wäre denn dann die abgeleitete Rente von Frauen? Also die sogenannte große Witwenrente? Und trotz vieler, vieler Abzüge, die Frauen da natürlich bekommen, sind diese mit Abzügen versehenen, abgeleiteten Renten von Männern höher, als die eigenen Altersrenten von Frauen. Das fand ich immer dramatisch, weil man ja eigentlich sagen muss "Warum investiert man nicht die ganze Suche in einen Mann, der dann auch verlässlich ist, sich auf keinen Fall scheiden lässt und so weiter und so fort." Und das ist dann, wenn man 20, 30, vielleicht teilweise noch länger in Rente lebt, auf alle Fälle die beste Versorgung. Anstelle, dass man, ja, vielleicht in einer Halbtagsstätigkeit mit ein paar kinderbezogenen Unterbrechungen sich abstrampelt, abstrampelt, abstrampelt und dann von der eigenen Rente nicht leben kann. Daher dieses Wortspiel. Mittlerweile ist die eigene Altersrente ein kleines bisschen, ich glaube 10 Euro, höher. Ich muss auch dazu sagen, und das habe ich ja in diesem Buch auch entsprechend geschrieben, dass, wenn wir dieses Wortspiel "Der Heiratsmarkt ist erfolgsversprechender als der Arbeitsmarkt" uns vornehmen, das nur auf westdeutsche Frauen zutrifft. Weil in Ostdeutschland wir ja eine vollständig andere Kultur und auch Struktur der Erwerbstätigkeit hatten. Wenn Sie da schauen, sehen Sie so gut wie keine Unterschiede in der Altersrente zwischen Männern und Frauen der jetzt schon in Rente befindlichen Personen.

Ninia LaGrande: Können wir jetzt noch irgendwie die Kurve kriegen, um den Rückwurf in Sachen Geschlechtergerechtigkeit zu verhindern?

Jutta Allmendinger: Oh ja, wir können ja relativ zügig bezeichnen, was ich alles tun muss. Wir haben ja in keiner Weise ein Erkenntnisproblem, wir haben ein Handlungsproblem. Und wir haben ja nicht nur bockige Politiker, das kann ich auch so sagen. Also als wir das letzte Jahr uns überlegt haben, wie kriegen wir dieses Führungspositionengesetz 2 aus den verstaubten Schubladen - Corona-verschüttet - und tun was gegen all die Unternehmen, die noch, ja, so eine Zielgröße Null formulieren, also gar keine Anstrengungen machen, Frauen in Führungspositionen zu platzieren, war es plötzlich der Söder, der sagte "Ja, also das findet er auch nicht in Ordnung, dass Unternehmen eine Zielgröße Null formulieren" und hat uns plötzlich bei dem Führungspositionengesetz 2 geholfen. Wenn Sie jetzt an konkrete Gegenvorschläge denken, was das Ehegattensplitting betrifft, also Individualbesteuerung mit einer großen Kindersicherung nebendran gestellt. Da sehen sie Frauen aus der CDU neben Frauen von den Grünen und den Linken und der SPD, Seit an Seit. Da können wir doch was tun. Am Freitag rief Rita Süßmuth an, 84, und sagte "Frau Allmendinger, Hilfe, wir müssen was tun für das Paritätengesetz. Schauen Sie sich mal an, die Wahllisten in Sachsen-Anhalt. Das

geht doch nicht." Eine 84-Jährige mit einer Verve, die ich kaum jetzt nachspielen kann. Also wir sind doch stark gemeinsam. Wir haben doch da in der Tat ein Potenzial, welches wir nutzen sollten für, und jetzt mache ich einfach mal die Klaviatur auf, die habe ich ja beschrieben: Also staatlicherseits können wir natürlich von zwei auf vier Eltern-Monate gehen. Wir können ein Äquivalent von Mutterschutz auch als Väterschutz setzen. Das ist ja im Übrigen von der EU auch so tatsächlich vorgesehen und wir verweigern uns mit absurden Argumenten. Wir können staatlicherseits sagen, dass wir eine andere Besteuerung einführen. Wir können seitens der Tarifpartner natürlich den Applaus auf den Balkonen, der 2021 nicht mehr da ist, in 2020 war er da, umsetzen in eine andere Tarifierung, wo es eben nicht nur um Geld, sondern auch um die Arbeitsqualität, um die Arbeitsbedingungen geht. Wie können Unternehmer incentivieren und können sagen "So, jetzt schau doch mal, dass die Männer tatsächlich ermutigt werden, auch mal sechs Monate rauszugehen." Oder "Jetzt schaff doch mal Programme, dass Führen auch in Teilzeit, gemeinsam möglich ist." Wir haben so viele Handlungsspielräume, die zusammengenommen so viel bewirken würden. Wir haben die entsprechenden Väterorganisationen, die genau das anstreben. Da müssen wir Allianzen finden, gründen und wesentlich mehr mit dem Fuß aufstampfen. Das meine ich durchaus auch für die Wissenschaft. Auch, wenn dann gesagt wird "Wissenschaft darf niemals zum Aktivismus werden". Aber, wenn es doch so etwas von belegte Ungleichheiten, Unstimmigkeiten sind, die zu so einem Ausmaß von Ungleichheit führen, dann finde ich auch, ist die Wissenschaft mehr gefordert zu handeln und nicht nur zu schreiben.

Ninia LaGrande: Vielen Dank für das Gespräch. Es war wirklich sehr spannend und erheiternd an vielen Stellen, vielen Dank.

Jutta Allmendinger: Das tut mir ja gut, dass Sie das noch für erheiternd erachten ich nicht als zu pessimistisch rüberkomme. Es hat mir großen Spaß gemacht, mit Ihnen zu reden. Wirklich sehr, sehr großen. Vielen Dank.

Ninia LaGrande: (lacht) Bitteschön.

Einspieler Ninia LaGrande: Das war mein Gespräch mit Jutta Allmendinger. Ich wünschte, wir alle würden mehr auf ihre Ideen hören und uns von ihrer Kreativität nach neuen Lösungsansätzen inspirieren lassen. Wir müssen Frauen und non-binäre Personen endlich systematisch gleichstellen. Und das geht eben nicht nur innerhalb der eigenen Beziehung, sondern vor allen Dingen auf gesellschaftlicher und gesetzlicher Ebene. Also, nicht verzweifeln, aufeinander zugehen und auch mal aufstampfen, wenn es sein muss. Und dabei auch nicht vergessen häufiger nach Hilfe fragen und selber Hilfe anbieten. Euch hat unser Gespräch gefallen? Dann freue ich mich über Bewertungen und Kommentare. Und natürlich besonders, wenn ihr diesen Podcast abonniert. Dann verpasst ihr nämlich keinen der noch kommenden Gäste, die allesamt Highlights sind. Versprochen. Bis zum nächsten Mal.

